



PETER SCHÖSSOW

Unsere erste Begegnung mit Peter Schössow war im September 2006. Zu Astrid Lindgrens 100. Geburtstag wollten wir ein Themenheft über sie zusammenstellen, das nicht in erster Linie eine Auflistung ihrer vielen Bücher darstellte, vielmehr wollten wir die Bedeutung ihres Werkes für viele Menschen würdigen, die in ihrer Kindheit und Jugend durch Astrid Lindgrens Bücher beeinflusst und geprägt wurden. Unter anderem baten wir Peter Schössow, uns etwas über seine persönlichen Erfahrungen mit Astrid Lindgren und ihren Büchern zu erzählen und welche Erinnerungen sich für ihn damit verbinden.

Dazu erhielten wir eine originelle Antwort:

*liebe frau van nahl, lieber herr hubner,
ich habe mich in pippi langstrumpf verliebt,
bin in bullerbü aufgewachsen,
mit kalle blomquist auf verbrecherjagd gegangen.
und dann war meine kindheit ´rum.*

das ist die kurze form – sie können aber auch noch den zweiten satz streichen.

Seitdem waren wir immer wieder indirekt mit ihm in Kontakt, wenn wir Bücher von ihm rezensierten, die er illustriert oder geschrieben hatte, und so entstand in uns bald der Wunsch, mehr über diesen Mann und seine Bücher zu erfahren. Bei der an ihn herangetragenen Bitte hat er uns willig und freundlich unterstützt (unter anderem mit dem schönen Selbstporträt auf der Titelseite unseres Beitrags) – das Ergebnis halten Sie in der Hand.

Danke, Peter Schössow, auch im Namen unserer Leser!

*

Peter Schössow ist 1953 in Hamburg geboren, und dort wohnt er immer noch. Nach seinem Schulabschluss, den man 1970 noch „Mittlere Reife“ (Realschulabschluss) nannte, begann er eine Lehre zum Groß- und Außenhandelskaufmann, die er aber bald zugunsten eines Studiums an der Fachhochschule Hamburg im Fachbereich Gestaltung abbrach, und 1975 legte er dort die Abschlussprüfung in der Fachrichtung Visuelle Kommunikation / Illustration als Designer (grad.) ab.

Noch im gleichen Jahr begann er seine freiberufliche Arbeit als Illustrator, im Laufe der Jahre für so bekannte (Kinderbuch)Verlage wie Oetinger, Hanser, Fischer, Carlsen, dtv Reihe Hanser, Gerstenberg, Tulipan, Kein & Aber, Eichborn, Bloomsbury und andere. Beim WDR arbeitete er mit bei der *Sendung mit der Maus*. Er entwickelte Storyboards und Figuren und fertigte Illustrationen zu Bildergeschichten für die „Maus“ wie den **Katzentanzentanz** von Frederik Vahle oder **Meeres Stille und Glückliche Fahrt** von Goethe. Eigene Texte kamen mit **Baby Dronte**, **Für Dich**, **Meehr!!**, **Popinga wartet**, **Gehört das so??!** in den WDR.

Auch in Zeitungen und Zeitschriften war immer wieder etwas von ihm zu sehen, in *Die Zeit* und *Vorwärts Spezial*, im *Stern* und im *Spiegel*, im *Spiegel special* und *Manager Magazin*, in der *Hör zu* und anderen. Schössow illustrierte in Mischtechnik, seit 2001 überwiegend am Rechner.

Im Wintersemester 1986/87 erhielt Peter Schössow einen Lehrauftrag für Kinder- und Jugendbuchillustration an der Fachhochschule Hamburg im Fachbereich Gestaltung.

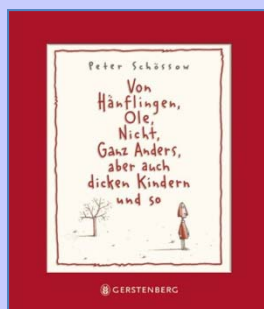
Seit 1976 beteiligt er sich an Gemeinschaftsausstellungen und 2009 gab es im Kinderbuchhaus im Museum Altona on Hamburg eine Einzelausstellung mit dem Titel „Hamburg, Hafen und Meehr!!“

Zwischen 1982 und 2010 liegen 15 hohe Auszeichnungen für Peter Schössows Werk (Illustration und Text), darunter drei Mal der Troisdorfer Bilderbuchpreis, drei Mal der Preis der Stiftung Buchkunst für die schönsten Bücher der Bundesrepublik Deutschland, drei Mal eine Auszeichnung vom Art Directors Club Deutschland, der 8. Bad Wildbader Kinder- und Jugendliteraturpreis, eine Auszeichnung der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V.; zwei Mal stand ein Bilderbuch auf der Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis und zwei Mal erhielt er den Deutschen Jugendliteraturpreis, 2006 für sein Bilderbuch ***Gehört das so??!*** und 2009 für seine Illustrationen zu Andreas Steinhöfels ***Rico, Oskar und das Herzgebrehche***.

Seine Publikationen sind so zahlreich, dass wir sie hier nicht alle vorstellen oder auch nur nennen können, aber er illustrierte unter anderen so unterschiedliche Schriftsteller wie Dick King, Ragnar Hovland, Ingvar Ambjørnsen, Jostein Gaarder, Zoran Drvenkar, Christian Morgenstern, Johann Wolfgang von Goethe, Ingeborg Gleichauf, Andreas Steinhöfel... Aber es gibt auch 16 (Bilder) Bücher mit eigenen Texten, und die sind ganz besonders schön und heben sich aus der Masse der anderen hervor.

Im Folgenden stellt Ihnen Bernhard Hubner davon einige vor.

Astrid van Nahl



Von Hänflingen, Ole, Nicht, Ganz Anders, aber auch dicken Kindern und so

Gerstenberg 2009 • 40 Seiten • 12.90 • ab 10

WAAAS? Darf man den Titel noch mal hören? So geht es einem wohl beim Erstkontakt mit diesem Buch. Aber so erfüllt dieser Titel ja seinen Zweck: Er macht neugierig. Nun kann man das bei Schössow eigentlich immer sein, er hat spektakuläre Showeffekte nicht wirklich nötig, aber das Angebot neuer Bücher ist heutzutage wirklich unübersichtlich, da kann etwas Aufsehen nicht schaden.

Beim Aufschlagen zeigt sich dann, dass sich das Aufmerksamwerden gelohnt hat. Schon den Bildern und ihrer beinahe hypnotischen Wirkung kann man sich kaum entziehen. Schössow spielt mit leerem Raum, mit Perspektiven und Reihungen, vor allem aber mit Farben. Dabei gibt es nur zwei davon, ein sanft bläuliches Rot und ein bräunliches Grauschwarz, dazu natürlich das cremige Weiß des papierenen Untergrundes – kaiserliche Farben waren das früher, Schwarz-Weiß-Rot.

Diesem Farbschema entsprechend gibt es drei Personengruppen im Text der Geschichte, die in kurzen Abschnitten und ebenso kurzen Sätzen erzählt wird, ohne eigentlich viel auszusagen. Da sind einmal die Hänflinge, keine Vögel, sondern wie geklont auftretende zierliche, bebrillte rotgekleidete Mädchenfiguren, die „so in der Gegend rum[leben] und denen es „an nichts fehlt“. Dann wären da die Hanfen, was so klingt wie „erwachsene Hänflinge“, auch sie eine uniforme Gruppe in Zylinder und Trenchcoat, bärbeißig, übermächtig und dunkelgrau von Kopf bis Fuß. Denen sind die „Namen“ im Titel zugeordnet, die eigentlich keine Namen sind, sondern sie beliebig und austauschbar machen, wenn auch von starker atmosphärischer Wirkung. Ihre Aufgabe ist es, „den Hänflingen die Sicht ... auf die dicken Kinder“ zu nehmen. Und diese dicken Kinder, sichtlich kurz vor dem Platzen, entsprechen in ihrem Tun und Denken eigentlich genau den Hänflingen, auch sie wie geklont mit identischem Format, zielloser Selbstzufriedenheit und roter Kleidung. Nur eben ein paar Nummern dicker.

Was machen diese drei Gruppen nun, außer Herumstehen? Nun, solange alle ihre Position halten – gar nichts. Aber manchmal „steht so ein Hanfen nicht richtig im Weg“, und auf einmal können sich Hänfling und dickes Kind sehen. Und sie sind verlegen und wissen nicht, wie sie mit der Situation umgehen sollen, bis sie allmählich ins Gespräch kommen und Kontakt aufnehmen. Erst mit Worten, dann auch mit Nähe und Berührung, am Schluss mit einem Kuss und engster körperlicher Nähe.

Und die beiden, denen vorher „nichts gefehlt“ hat, können ohne einander nicht mehr leben, so sehr sich die Hanfen auch dazwischen zu drängen versuchen. Das bringt alles plötzlich nicht mehr viel, denn die Hanfen sind geschrumpft und als Sichtschutz nicht mehr geeignet.

Die zunächst irritierende Geschichte wird ganz wie nebenbei erzählt, lakonisch, heruntergespielt und ganz im Sinne der Titelfloskel „und so“. Doch unter der Oberfläche der Wörter und mehr noch der Bilder nagt sie sich voran, lässt Assoziationen aufflackern und Erinnerungen wachwerden. Man denkt an Vorurteile, Klischees, „öffentliche Meinung“, an Rassismus und Körperwahn,

aber auch an unterschiedliche Menschentypen, Yin und Yang, Mann und Frau. Literarische und kulturhistorische Motive blitzen auf: Endes „Graue Männer“ in „Momo“, Dick und Doof, Bohnenstangenmodels und „Vollweiber“, „Die dicken Kinder von Landau“, die endlosen Diskussionen um übergewichtige Kinder hierzulande und anderswo genauso wie um Magersucht und Essstörungen.

Welche Assoziationen richtig oder besser sind, erübrigt sich zu fragen, ist wohl auch kaum Ziel dieses Büchleins. Wichtig scheint die Anregung, über vorgefasste Meinungen nachzudenken, über das, was im eigenen Leben und Erleben sichtversperrende „Hanfen“ sind und wie erfüllt das Leben werden kann, wenn sich Gegensätze finden und ergänzen. Denn dass die Zufriedenheit gleichförmiger Massen eine trügerische Illusion ist und der Blick über den eigenen Tellerrand erst die Vielfalt von Persönlichkeiten und Lebensentwürfen erschließt – das wird schon beim ersten Lesen und Schauen klar. Aber es lohnt sich, die eigenen Gedanken an der langen Leine weiter spazieren zu lassen, selbst wenn die Buchdeckel sich schon wieder geschlossen haben. Das ist eine wertvolle Qualität dieses Buches, das nur scheinbar „unscheinbar“ daherkommt. Reduktion, das beweist sich hier, kann sehr reichhaltig wirken.

Danke, Peter Schössow!



Mein erstes Auto war rot

Hanser 2010 • 48 Seiten • 14.90 • ab 4

Zwei Gedanken tauchten beim Lesen des Titels sofort auf: Entweder handelt es sich um ein Spielzeugauto, das erste solche Besitztum in der Kindheit, oder es geht um den ersten richtigen Wagen eines jungen Menschen, nachdem er den Führerschein gemacht hat. Und beide Gedanken sind falsch, zumindest nicht ganz richtig. Denn irgendwie trifft hier beides zu, ein „richtiges“ Spielzeugauto also, was immer das wäre.

Man erfährt es schon auf der ersten Seite. Opa bringt dem Jungen, der diese Geschichte berichtet, das Wrack eines Tretautos mit, rostig, verbeult, unvollständig – und trotzdem schon ein begehrenswertes Objekt. Opa und der Junge investieren viel Zeit und Arbeit in dieses Teil, schleifen, spachteln, lackieren (Rot natürlich!), polstern die Karosserie, montieren neue Räder und eine Windschutzscheibe. Und dann könnte es los gehen mit der Fahrerei, doch so, wie die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt haben, setzt Opa vor die Ausfahrt Fahrunterricht, Schilderkunde und eine kleine Fahrprüfung. Wichtigste Erkenntnis daraus: Opa nie über seinen schlimmen Zeh fahren!

Dann aber ist alles bereit und wird bewundert, bevor die große Ausfahrt startet. Und zu der gibt es gratis noch einen Beifahrer, denn der kleine Bruder will natürlich mit. Es wird eine große und sehr abenteuerliche Fahrt, die die Beiden absolvieren. Mit Holperstrecken, schwierigen Lenk- und Bremsmanövern und einigen sehr gefährlichen Hindernissen: Wespen, Mädchen, Wald, Tunnel,

Abgrund und Schweine. Am Ende sehen Auto und Fahrer leicht ramponiert und verreckt aus, doch es gibt nichts Größeres als solch eine erste Fahrt mit dem ersten Auto.

Schössow erzählt diese Geschichte in einfachen, aber sehr pointierten Sätzen, mit vielen Dialogen und einem gehörigen Maß an Humor, oft sogar Ironie. Die werden zwar die jüngsten Genießer der Geschichte vielleicht nicht verstehen, aber die Vorleser sehr wohl – und sie werden ihre Freude daran haben. Das Erzähltempo entspricht dabei jeweils der Fahrgeschwindigkeit, d. h. es wird stetig schneller, wilder, ungestümer. So lebendige Sprache liest man nicht oft, und es macht einfach Spaß den Abenteuern zu folgen.

Und egal, ob es der erste „Schössow“ ist oder man schon ein Kenner seiner Kunst ist – wie immer beeindruckt die Raffinesse der Darstellung in den Illustrationen. Vor immer sehr stimmungsvoll-verschwommenen Landschaftshintergründen entfaltet sich ein Mikrokosmos witziger Details aus der Tierwelt rund um die zentralen Personen und – natürlich – das rote Auto. Cartoonhafte Figuren, mit starkem schwarzem Strich treffend herausgearbeitet und durch starke Licht- und Schatteneffekte dreidimensional aus dem Papier tretend, liefern aussagekräftige Momentaufnahmen des Geschehens. Dabei wären die architektonischen Innen- und Außenräume eine Zierde für jede Bauzeichnung, ebenso glänzen Textilien durch gelungenen Faltenwurf und Alltagsdinge durch nahezu fotografische Wiedergabe. Solche Einzelheiten greift das Auge beim Betrachten aber nicht heraus, sondern verschmilzt alles zu einem optischen Genusskunstwerk mit Such-und-Find-Animation.

Soweit also eine Abenteuergeschichte mit Dynamik und dem Reiz eingearbeiteter Bewegungsabläufe, perfekt ins Bild gesetzt und engagiert vorzutragen. Doch ist das noch nicht alles: Der Aspekt der „Fahrschule“, die Opa für unabdingbar vor der Ausfahrt „in freier Wildbahn“ hält, findet seinen Niederschlag in den Bildern, wenn den einzelnen Sätzen jeweils Verkehrsschilder zugeordnet werden, die die Situation ikonografisch verdeutlichen und so in ihrer realen Bedeutung bereits im Vorschulkind verankert werden. Auch hier gilt, dass einer leicht verständlichen Kinderbedeutung oft ein ironischer Erwachsenenblick gegenüber gestellt wird. Eine Reizverstärkung, die das Buch nicht eigentlich benötigt, die aber einfach Spaß macht. Und Spaß mit Lerneffekt – das kann man wohl kaum übertreffen. Eine Supersache!



Meehr!!

Hanser 2010 • 32 Seiten • 12.90 • ab 3

Der Mensch hat im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte vieles gelernt. Die Anthropologen sagen uns, dass er, noch affenähnlich, sich aufrichten musste, als er vom Wald in die Grassavanne wechselte, um Feinde sehen zu können. Seitdem geht er auf den Beinen und ragt hoch auf, fast so wie eine Giraffe. Er lernte schnell zu laufen, als er flüchten musste, wenn auch nicht so schnell wie ein Gepard oder so ausdauernd wie ein Kamel. Als er die Wassertiere beobachtete, lernte der Mensch

auch schwimmen und sich im Wasser bewegen, wenn auch nicht so elegant wie ein Otter oder eine Robbe. Nur den Vögeln des Himmels sieht er immer noch sehnsuchtsvoll hinterher und wünscht sich einmal fliegen zu können, scheinbar schwerelos auf den Winden zu reiten. Um seine Träume wenigstens in etwa erfüllen zu können, erfand der Mensch zahlreiche Maschinen und Werkzeuge, seitdem können wir auch fliegen, aber eben nicht aus eigener Kraft.

Aus eigener Kraft gelingt das auch dem Helden des vorliegenden Buches nicht, und doch fliegt er. Dieser Mann geht eines Tages am Strand spazieren. Es dürfte Herbst sein, er trägt Mantel, Hut und Schal und genießt die „steife Brise“. Denn es windet, um nicht zu sagen: Es stürmt. Blätter und Papierchen fliegen horizontal an ihm vorbei und er vergräbt sich tief in seine Kleider. Dann reißt es ihm den Hut vom Kopf, und bevor er noch hinterher laufen kann, beginnt er schon zu segeln, erfasst von einer besonders heftigen Sturmböe. Wie bei Heinrich Hoffmanns „Fliegender Robert“ trägt es ihn immer höher hinauf, am Leuchtturm vorbei, über Schiffe und Wiesen hinweg. Eine gefährliche und furchtbare Situation.

Eigentlich ist es ja kein Flug, sondern, wie bei den Ballons, eine Fahrt durch die Lüfte, die ihm der Sturm beschert. Doch ganz egal, je länger seine Reise dauert, desto weniger furchtbar erscheint ihm seine Lage, desto mehr beginnt er seine neue Perspektive zu genießen. Seine Züge entspannen sich, er breitet die Arme aus, um noch höher getragen zu werden, bis auf die Flughöhe kleiner Flugzeuge, die hinter ihm auftauchen. Dann sinkt er allmählich wieder ab, die Böe verliert an Kraft und setzt ihn, etwas unsanft, wieder auf dem Strand ab, vielleicht gar nicht weit von seinem Startplatz. Jetzt sollte er heilfroh sein, das Ganze lebend und unversehrt überstanden zu haben, aber nein, er klettert auf eine Kiste, reckt sich der nächsten Böe entgegen und ruft begeistert: „Noch mal!“ Diese zwei Wörter sind der einzige Text der ganzen Geschichte.

Mehr braucht es auch nicht. So wie der Titel schon in einem Wort die leidenschaftliche Freude an neuen Erfahrungen ebenso verdeutlicht wie die kindliche Begeisterung an Wiederholungen schöner Erlebnisse, dabei gleichzeitig im Wortklang den Schauplatz der Geschehnisse (am „Meer“!) anreißt, so sagen die wundervollen Bilder dieses Buches mit sparsamen Mitteln weit mehr aus als viele aneinandergereihte Wörter es ausdrücken können. So, genau so, sind wir Menschen: Neugierig auf Erlebnisse, gierig auf Nervenkitzel und niemals zufrieden mit dem, was wir haben.

Dass Peter Schössow ein Künstler ist, ist keine Neuigkeit. Wie es ihm aber gelingt, in wenigen Standbildern das Gefühl atemloser Geschwindigkeit und rauschhaft chaotischer Bewegung zu vermitteln – das ist mehr als beeindruckend. Dabei sind die Mittel sparsam eingesetzt: Die Farbskala ist reduziert auf grünliche und rotbraune Töne, die Strichführung ähnelt Karikaturen und oft ist wenig mehr als die fliegende Männergestalt auf den Bildern zu sehen. Aber das „Wie“ zählt. Allein die aufgerissenen Augen, die verkrampften Finger und die zerzausten Haare des Mannes sprechen überdeutlich von seiner Gemütslage und deren Wechsel. Stets ist der Himmel erfüllt von mitfliegenden Dingen, Papierchen, Müll, Staub, Wolken, Regentropfen - alles saust umher. Schemenhaft nur zeichnen sich auf den Hintergründen der doppelseitigen Bilder Landschaftsdetails ab: Das Meer, der berühmte Halligleuchtturm mit den beiden identischen Begleithäusern, ein Schiff, heckengesäumte Wiesenpolygone, ein Strandcafé vor den Dünen. Es ist immer noch eine ganze Menge Platz auf den Bildern – und den kann man wunderbar gebrauchen: Zum Träumen.

Denn wenn dieses Buch eines kann, dann den Gedanken Flügel verleihen, die eigene Seele auf eine Traumreise schicken. Da bleibt kein Gedanke mehr an die Risiken des Erlebnisses, an die Gefahr zu ertrinken, die Knochen zu brechen beim Absturz, keiner mehr daran, dass da eine ganze Menge Müll durch die Gegend fliegt, der sicher nicht an den Strand gehört. Nur noch Schweben, Gleiten, Trudeln, Juchzen und Glucksen vor Vergnügen. Nicht nur Reinhard Mey suchte die Freiheit über den Wolken, jeder von uns möchte sie dort gerne finden. Hier ist der Reiseführer dazu.



Ein Löffelchen für ...

Tulipan 2008 • 32 Seiten • 8.90 • 0-99

Wer an Bilderbücher denkt, hat meistens kleine Kinder vor Augen, die noch nicht lesen können, aber mit wahrer Begeisterung Bilder betrachten, während ihnen ein Erwachsener eine Geschichte vorliest oder erzählt. Dass das nicht immer stimmen muss, beweist schon die Existenz einer berühmten Boulevardzeitung, deren wichtigstes Merkmal die Betonung des Bildes ist, gerne schon im Namen.

Auch gewisse Hochglanzdruckerzeugnisse, die es früher nur als sog. „Bückware“ gab, verstecken die herausragende Bedeutung ihres visuellen Materials zur Befriedigung von Neugier und Traumvorstellungen nur mühsam hinter der Qualität von Interviews und Witzseiten. Das muss gar nicht der „Playboy“ sein, an den jetzt wohl die meisten gedacht haben, Illustrierte aus der Welt der Promis oder Wohnzeitschriften kann man genau so charakterisieren. Und auch das Fernsehen beweist tagtäglich, dass Bilder oft viel mächtiger sind als noch so klug gewählte Worte.

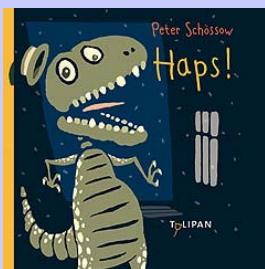
Zurück zu Peter Schössow. Schon bei anderen seiner Bilderbücher konnte man manchmal nur schwer eine klar definierte und begrenzte Zielgruppe festmachen. Ähnlich ist es auch hier. Der vorliegende Band, Nummer 1 einer Geschenkbuchreihe namens „Mahlzeit“, ist sicher auch für Kinder schon geeignet, findet aber sein Hauptpublikum eher bei grafisch interessierten Erwachsenen mit Sinn für Ironie und raffinierte Optik. Das beginnt bei dem zwar handlichen, aber weniger kindgeeigneten Format von gerade einmal 16 cm im Quadrat und setzt sich in der Art der Darstellung fort.

Was uns hier erzählt wird, ist die bekannte Geschichte, wie appetitlosen Kindern seit vielen Generationen das portionsweise Essen „versüßt“ wird. Die jeweiligen Löffelmengen „sind gar nicht für das Kind bestimmt“, sondern eben „für das Pony, den Schneemann, das Godzillalein“ undsoweiter. Der Trick funktioniert oft und ist daher sehr beliebt; ob er hier von Erfolg gekrönt ist, steht nicht im Mittelpunkt des Geschehens. Der Text führt Plüschtiere, Fantasiegestalten und Wildtiere in bunter Reihe vor und vergisst auch „das neue Kind, das seit einiger Zeit hier wohnt“ nicht - nur der Froschkönig darf sich im letzten Bild beschweren, nicht bedacht worden zu sein.

Allen Figuren wird jeweils eine Doppelseite gewidmet, bei der sich auf einem eher dunkel-farbkräftigen, mit Blättern, Schneeflocken, Sternen und anderen „Musterfiguren“ dekorierten Hintergrund die stark stilisierte, aber deutlich charakterisierte Gestalt mit weit geöffnetem Mund begeistert dem vorgehaltenen Löffel mit dampfendem rot-grünem Brei entgegenreckt. Die den Löffel führende Hand variiert dabei in Hemd, Handschuh oder Taucherdress, schlimmer noch: Der Affe bedient sich gleich selbst, nach der „süßen, kleine Miezkatze“ finden sich Kratzer, Pflaster und Verband und der Bär lässt ahnen, dass er mit dem Löffelinhalt allein gar nicht zufrieden war.

Es erstaunt, wie viel plastische Wirkung und eindeutige Typisierung mit eigentlich sehr sparsamen Mitteln möglich ist, doch genau da dürfte die Grenze liegen, die sehr junge Betrachter noch nicht bewältigen können: Die Reduktion auf wenige Elemente und die wortlosen „Gags“ der Details richten sich eindeutig an ein älteres Publikum. Das allerdings sollte sich, da bin ich sicher, köstlich über die scheinbare Kindlichkeit amüsieren. Und versteht auch, warum der „böse, böse, böse Wolf“ ein Rotkäppchen auf dem Kopf trägt...

Wer sich im ersten Bändchen vor allem über das schnucklige „Godzillalein“ gefreut hat, findet in Band 2 Gelegenheit zu einem Wiedersehen. In



Haps!

Tulipan 2009 • 30 Seiten • 8,90 • 0-99

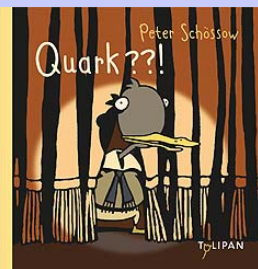
geht es, getreu dem Motto der Serie „Mahlzeit!“ wieder um Nahrungsaufnahme, diesmal aber in viel größerem Stil. Der kleine, olivgrüne Mini-Tyrannosaurus mit dem Strohhut turnt in der nächtlichen Dunkelheit durch das Kinderzimmer, um seinen riesigen Hunger zu stillen. Nacheinander fallen ihm Häuser und Kirche eines (Spielzeug-)Dorfes zum Opfer, es folgen die Bäume, Autos und Flugzeuge, die alle mit einem lautstarken „Haps!“ im „Inneren“ des hungrigen Skeletts verschwinden. Wie nicht anders zu erwarten, werden mit jedem Bissen die Augen des kleinen Ungeheuers größer und größer, passend zum Füllstand seines Magens, dessen Signale er aber gierig überhört.

Endlich ist alles weggeputzt, doch nun lässt sich die Überfüllung des Magens nicht mehr übersehen: Der Bauch ist dick und rund, die Augen signalisieren zunehmendes Missempfinden und aus den Öffnungen entweichen Pupse und Aufstoßer. Es geht dem Kleinen gar nicht gut, mit Schal und Eisbeutel auf dem Kopf sitzt er klein und jammernd auf der Klobrille. Wir kennen das alle: Die Augen waren größer als der Magen.

Technisch-bildnerisch setzt sich die Linie des ersten Reihenbandes fort: Ausdrucksstarke Farbflächen stilisieren den immer übermächtiger scheinenden Dino-Körper in immer beängstigenderen Perspektiven, ohne den Bezug zum nächtlichen Kinderzimmer, erkennbar am sanften Mondlichteinfall durch das Fenster, jemals aufzugeben. Das verschlungene Spielzeug kontrastiert dazu in

klaren Konturen und Bauklotzoptik, einzig die Toilette des Schlussbildes hat die fast architektonische Rahmung exakter Schwarzlinien und weist so auf die rationale Erwachsenenwelt außerhalb von Kinderzimmer und Traumfiguren hin. Auch hier dürften ältere Leser den größeren Spaß haben, obwohl die Handlung auch für Jüngere durchweg verständlich ist. Das Ganze ist eine Petitesse, aber mit Kleinodcharakter.

Ebenfalls 2009 erschien auch der dritte Band der kleinen Reihe mit dem Titel



Quark??!

Tulipan 2009 • 32 Seiten • 8,90 • 0-99

Diesmal findet sich als Hauptdarsteller der kleinen Erzählhandlung ein weiterer möglicher Bewohner des Kinderzimmers, nämlich eine Ente, die trotz des schönen nächtlichen Sternenhimmels nicht schlafen kann. Und wir kennen das aus (meist schon etwas älteren!) Witzen: Der Ruf von Ente (oder auch Frosch, je nachdem) klingt genau so wie ein saures Milchprodukt: „Quark!“ Ob es nun fragendes Lautgeben oder suchende Hungeräußerung ist, weiß man am Anfang noch nicht.

Die schlafanzug- und schalbekleidete Ente treibt die Unruhe jedenfalls aus dem warmen und gemütlichen Bett zu einem Rundgang durch das anscheinend sehr geräumige Haus. Doch das Gesuchte ist nicht zu finden, nicht beim Blick aus dem Fenster, nicht in großen Sälen, dem Musikzimmer, dem Ausstellungsraum voller Skulpturen, nicht im Theater, wo noch der durchschossene Apfel der letzten Tell-Inszenierung vor dem Vorhang liegt. Auch die Bibliothek und die Gemäldegalerie liefern nicht das Gewünschte. Es ist wirklich ein SEHR großes Haus.

Doch am Fuß der Treppe lockt eine nur angelehnte Tür, hinter der sich die Küche findet: Schränke und Herd stehen unbenutzt herum, doch das Objekt der Begierde ist der Kühlschrank. Schließlich wissen wir spätestens aus der Werbung, dass wir für diese Schatzkammer und ihren Inhalt sogar „nachts aufstehen“. Und hier findet die Ente endlich die Wunscherfüllung und wir erfahren, dass es tatsächlich um das Milchprodukt ging, von dem am Ende wenigstens neun große Becher geleert werden. Ente findet das „lecker!“ (hurra, ein zweites Wort!). Und wir fragen uns, ob im (nicht gezeigten) nächsten Schritt der Magen wieder „wegen Überfüllung geschlossen“ werden muss.

Sachlich-inhaltlich also eine ganz sparsame Geschichte, die ihren besonderen Reiz aus der missverständlichen Doppelbedeutung und der ironischen Übersetzung eines Erwachsenenwitzes in die optische Welt der Kinder bezieht. Das wird an der Kindergröße der Ente ebenso sichtbar wie an ihrem Matrosenkragen und gefällt hier wie in den anderen Ausgaben.

Optisch allerdings hat Schössow hier etwas variiert: Er bleibt zwar in seiner Farbskala überwiegend „angeschmutzter“ Erdtöne, die ja auch gut zum Nachteindruck harmonieren. Doch sind die Umriss in diesem Band schärfer konturiert, eindeutig schwarz abgesetzt und damit in ihrer Formdeutung übersichtlicher. Vielleicht ist dieses Bändchen noch das „Kindgeeignetste“ der Drei, wozu auch die ständig wiederholte Wortspielerei beiträgt. Doch es sei noch einmal betont: Dies sind nicht in erster Linie Kinderbücher, sondern kleine Lustbarkeiten, die man, unabhängig vom Alter, genau wie den „Quark“ in der Nacht vor allem dann von Herzen genießen kann, wenn „der kleine Hunger zwischendurch“ aufkommt. Ein Appetithappen für optische Gourmets, leicht bekömmlich und unprätentiös präsentiert. Wie sagt die Ente? „Lecker!“



Johann Wolfgang von Goethe & Peter Schössow
Meeres Stille und Glückliche Fahrt

Hanser 2004 • 32 Seiten • 12.90 • 6–99

Wenn ein Künstler Bilder für ein Bilderbuch anfertigt, nimmt er meist entweder einen eigenen Text als Wortvorlage oder er bekommt einen ausformulierten Text, der sich zur Illustration eignet. Solche Texte stammen oft von zeitgenössischen Autoren, die den Text im Hinblick auf eine mögliche Illustration geschrieben haben, manchmal sogar in einem gemeinsamen Kreativprozess mit dem Illustrator entwickeln. Eher selten ist das Vorgehen, das dem vorliegenden Buch zugrunde liegt: Der Künstler wählt eine klassische Textvorlage wie ein Gedicht, bei dem der Urheber sicher nicht an Abbildungen gedacht hat.

So also zunächst im Falle des kurzen Doppelgedichtes über das Schicksal von Seefahrern bei unterschiedlichen Wetterbedingungen. Der erste Teil der berühmten Goetheverse beschreibt als „Meeres Stille“ den frustrierenden Zustand eines Seglers bei völliger Flaute und wählt dafür die plastischen Ausdrücke von tiefer Stille, Reglosigkeit, gar „fürchterlicher Todesstille“ in einer unbewegten Weite, in der sich nicht einmal eine Welle regt. Was auf den seeunerfahrenen Leser zunächst vor allem friedlich und gefahrlos wirkt, bedeutet für den Seemann Stillstand und Langeweile ohne Hoffnung auf eine Landung an irgendeinem Ufer.

Schössows Bilder, die auf einer Aufschlagseite jeweils höchstens einen Satz illustrieren, machen das Gefühl des Alleingelassenseins ohne erkennbare Begrenzung sichtbar durch ein sich langsam vor dem Betrachter drehendes Segelboot mit schlaffem Tuch, das in einer neblig-grünen Fläche verloren scheint, bei der nur angedeutete Spiegelungen das Wasser von der Luft unterscheiden und tatsächlich der Eindruck der Unendlichkeit entsteht. Kein Wunder, dass der einsame Schiffer mit allen mimischen Zeichen der Verzweiflung und der Hilflosigkeit nach der rettenden Brise Ausschau hält.

Die kommt auch, und zwar im Folgegedicht „Glückliche Fahrt“, das nach einer wortlosen Doppelseite folgt, auf der sich eine fahle Sonne durch den Nebel zwingt und über den ersten, fast unmerklich schwappenden Wellen ein Schwarm Möwen die Hoffnungen des Seemannes auf windige Hilfe verdeutlicht. Plötzlich beginnt das schlaffe Segeltuch sanft zu flattern, der Wimpel entfaltet sich und auf die Miene des Schiffers stiehlt sich ein erwartungsfrohes Lächeln. Goethe schreibt dazu: „Die Nebel zerreißen, der Himmel ist helle“ – und so verändern sich auch die Bilder.

Nicht nur, dass die vorherrschend graugrünen Farben sich auf einmal differenzieren und man erkennt, dass das Segel des Kahnens von sattem Ockerfarbton ist, auch der Schiffer gewinnt mit gelber Jacke, blauem Kapuzenfutter und roter Bommelmütze ganz neue Prägnanz. Die Wasseroberfläche gewinnt starke dunkelblaue kreideähnliche Akzente, gekräuselt es Kielwasser deutet die beginnende Fahrt an und die Wogen wachsen allmählich zu Wassergebirgen, über die der strahlende Steuermann wie auf einem Surfbrett hockend dahinfliegt. Ein immer klarer strukturierter blauer Himmel enthüllt die ersten Konturen der heimatlichen Küste, wo das Boot von einem begeisterten wedelnden Hund begrüßt wird. Und nach der Landung auf dem Sandstrand gönnen sich Herr und Hund einen entspannt befriedigten Blick auf das sonnige Meer, während der frische Wind Hund, Mütze, Strandhafer und Leuchtturm zerzaust: Ein urlaubshaftes Bild des Friedens und einer glücklich geendeten Fahrt über das weite Wasser.

Und beinahe unmerklich hat sich dem Leser oder Hörer (beim Vorlesen!) dieses Buches die kraftvoll-anschauliche Wortgewalt eines Goethegedichtes erschlossen, das in einer jüngeren Altersgruppe sonst sicher nicht zum Zuge käme. Raffiniert und schön zugleich!

Nach einem ähnlichen Prinzip verfahren legte Schössow zwei Jahre später ein weiteres Bilderbuch nach einem berühmten und mehr oder weniger „klassischen“ Gedicht vor:



Christian Morgenstern & Peter Schössow
Die Mausefalle

Hanser 2006 • 48 Seiten • 12.90 • 6–99

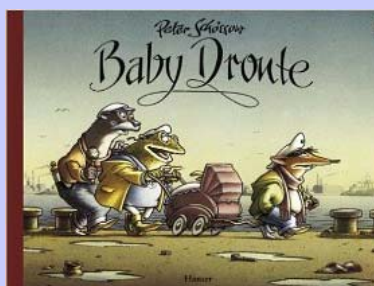
Doch schon auf den ersten Blick werden auch die Unterschiede sichtbar und deutlich. Geht es bei Goethe um ein Stimmungsbild mit ein wenig Handlung, so findet sich bei Morgenstern im Vordergrund eine recht bewegte Handlung mit einem gehörigen Maß Ironie, sogar Nonsens. Eine der Lieblingsgestalten Morgensterns, der Palmström, erzählt in der gereimten Geschichte seinem Freund Korf von seinem Kummer mit einer Maus, die es sich in seinem Haus gemütlich macht und Dinge stiehlt. Und Korf weiß Rat: Er baut eine „Gitterkammer“, in die sich des Nachts Palmström mit einer Geige setzt und durch seine Musik die Maus anlockt. Kaum ist die Maus – mit Palmström – im Innern, fällt die Tür zu und die Maus ist gefangen. Am nächsten Morgen bringt Korf mit einem Möbelwagen Käfig und Inhalt in einen Wald, öffnet die Tür, und nacheinander kommen

Palmström und die Maus ins Freie. Die Maus genießt die neue Umgebung und Palmström fährt mit Korf nach Hause. Problem gelöst, und das auf ganz humane Weise.

Es passiert also eine ganze Menge, im Text wie in der Handlung. Und Peter Schössow muss sich ins Zeug legen, um alles in adäquaten Räumen unterzubringen. Keine Frage, dass das gut gelingt. Schössow teilt die Aufschlagseiten zunächst im Verhältnis 1/5 zu 4/5, wobei das kleine Teilstück manchmal ein zusätzliches Handlungselement, meist jedoch einen etwas umfangreicheren Text präsentiert. Da sich die Handlung sowieso in einem leicht surrealen Rahmen bewegt, fällt es kaum auf, dass in den Bildern die Maus in rotem, langem Rock herumläuft, die beiden Freunde Palmström und Korf übercharakterisiert wie „Dick und Doof“ als großen Dicken und schwächtigen Dünnen mit Strohhut herumlaufen und das „pferdestarke“ Möbelwagengefährt tatsächlich von einem Ross gesteuert wird.

Solche und andere liebevolle Details machen Freude beim Anschauen, aber das gilt auch für die ganze Darstellung. Schössow arbeitet als Grafiker gerne mit dem Computer als „Pinsel“, ohne dass seine Bilder künstlich oder technisch überfrachtet werden. Dennoch kann man sich kaum vorstellen, wie beinahe fotorealistische Rasenflächen, perspektivische Unschärfebereiche, Farbverläufe und vor allem Schattenwürfe so perfekt ohne die technische Hilfe zu realisieren wären. Aber ungeachtet technischer Raffinesse gefällt am meisten der Ideenreichtum und die hinter-sinnige Erfindung, die Schössows Bilder auszeichnet. Jüngeren Lesern wird dabei manches mangels „Hintergrund“ entgehen. Die Leuchtschrift „Pigalle“, die meist seitenverkehrt und dezent im Hintergrund über der Tür zur Mausefalle erkennbar ist, sagt wohl nur Schlagerliebhabern der 1960er Jahre etwas, die sich an Bill Ramseys Lied erinnern. Aber es darf ja auch optische Gags für größere und ältere Betrachter geben. Die Jüngeren mögen sich daran erfreuen, wie sich Palmström mittels zweier Micky Mausohren als Mauskollege tarnt und vielem anderen.

Ein weiteres Beispiel also für Schössows Kunst, „große“ Literatur in eigenständig wirksamer Optik umzusetzen, Leichtigkeit und „Spielerei“ mit Perfektion und kreativem Einfallsreichtum zu vereinen und quer durch die Altersgruppen kleine Kostbarkeiten zu kreieren, die dann ganz unauffällig als „Bilderbuch“ daherkommen, fast möchte man sagen „sich tarnen“. Eine wahre Freude.



Baby Dronte

Hanser 2008 • 48 Seiten • 14.90

Dass Peter Schössow das Meer liebt und sich gerne mit seefahrenden Themen auseinandersetzt, wissen wir aus mehreren seiner Bücher bereits. Doch während er sich sonst meistens auf einzelne bis wenige Personen konzentrierte, finden wir hier eine ganze Gruppe vor, die Mannschaft eines Hafenschleppers, erkennbar aus dem Hamburger Hafen. Es sind allerdings keine Menschen, die das Boot und das ganze Buch bevölkern. Ähnlich wie beim berühmten „Wind in den Weiden“ sind es hier ein Wiesel, ein Otter und eine Gelbbauchunke.

Die Drei erleben während eines Sturmes einen Schiffbruch mit ihrem Schlepper, können sich selbst zwar retten, die Reparatur des Schleppers aber würde so teuer, dass ihnen das Ende ihrer Tätigkeit droht. Verzweifelt sinnt der Kapitän über Hilfen nach, da findet er am Strand ein ungewöhnlich großes, geflecktes Ei. Er nimmt es mit nach Hause und will die Herkunft klären, doch mitten in der Nacht schlüpft daraus eine Art Vogel, der den Kapitän prompt als „Mama“ adoptiert und vom „Smutje“ der Gruppe liebevoll gefüttert wird.

Eines Tages erfahren die Drei aus dem Fernsehen, dass ihr Ei von Forschern auf Mauritius gefunden wurde und seither vermisst wird. Es ist das Ei von Dronten, Vögeln, die auf Mauritius vor 300 Jahren ausgestorben sind und entsprechend kostbar. Für die Wiederbeschaffung ist eine Belohnung von „50.000“ ausgesetzt – ziemlich genau die Summe, die die Schiffsreparatur kosten würde. Da überlegt man nicht lange: Das Drontenbaby wird den Wissenschaftlern des Vogelparks übergeben und der Belohnungsscheck feierlich überreicht. Die Reparatur geht über die Bühne, doch richtig froh sind die Drei nicht, zu sehr hatten sie sich schon an den neuen Hausgenossen gewöhnt.

Als der schwelende Zwist zu stark wird, besuchen die Drei das Drontenbaby im Vogelpark und erleben dabei, dass „Baby“ sehnsüchtig zurück zu ihnen und aus dem Käfig heraus möchte. Sie beschließen, den Vogel zu befreien und nach Mauritius zu bringen. Raub und Flucht gelingen unter abenteuerlichen Umständen und am Ende ist „Baby Dronte“ nicht nur zurück in Mauritius, sondern auch bei seiner wirklichen Mutter und der zahlreichen Familie, die, allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz, gut versteckt noch auf Mauritius lebt.

Eine recht umfangreiche Geschichte also, mehr als sonst bei Bilderbüchern üblich, aber mit Sprachwitz und liebevoller Anteilnahme erzählt. Da der Text raummäßig sein Recht fordert, sind die Bilder nicht immer ganzseitig oder sogar doppelseitig, sondern fügen sich in unterschiedlichen Größen ein, kleiner, wenn es um Handlungsfortgang und größer, wenn es um Stimmung und „Panorama“ geht. Und wieder einmal zeigt sich Schössow von einer anderen, neuen, aber nicht weniger genialen Seite: Die Bilder verlieren sich fast in detailgenauen Milieuschilderungen, liefern nautische Atmosphäre genau so überzeugend wie das Getümmel in einer vollen Seemannskneipe oder die friedliche Stimmung eines Familientages im Zoo.

Wie immer liebt Schössow ein eher gedecktes Farbspektrum, doch die Folge von Nebelbildern, schwarz-weißen TV-Szenen, warmen Innenaufnahmen, nächtlichem „Blaustich“ und üppig-tropischer Farbpracht variiert die Ausdrucksmittel des Künstlers stärker noch als sonst. Oft erinnert die Fülle an Personen und Dingen in einem Bild an Wimmelbilder, immer wieder findet das Auge Neues, noch Unbekanntes. Und immer wieder beeindruckt die Fähigkeit, mit kleinen Veränderungen in Strich und Optik intensive Charakterisierung und mimische Vielfalt darzustellen.

Die Geschichte ist also zunächst eine Fabel vom Triumph der sorgenden Liebe über Geschäftssinn und materielle Vorteile, wobei die offene Frage, wie es denn mit den drei Seeleuten weitergeht, die das Geld zwar kassiert, die „Ware“ Drontenbaby aber wieder entwendet haben, ein deutliches Fragezeichen hinterlässt. Vor allem aber ist es ein schönes und in jeder Hinsicht „buntes“ Bilderbuch, das Spannung ebenso enthält wie echte Problemstellungen und wärmende Gefühle. Eine mehr als ansprechende Mischung und ein weiterer Grund, vor dem Künstler Peter Schössow den Hut zu ziehen.



Gehört das so?! – Die Geschichte von Elvis

Hanser 2005 • 40 Seiten • 14.90

Vor einigen Jahren gab es im Hörfunk von SWR3 einen Comic-Spot über „Frau Werwolf“, die im Schwäbischen in einer Bäckerei arbeitete und alles, was etwas ungewöhnlich, um nicht zu sagen „falsch“ war, mit dem Satz kommentierte: „Des g’hört so!“ – und damit jede Diskussion beendete. Die hier gestellte Titelfrage „Gehört das so?“ hat, nicht nur worttechnisch, den gleichen universellen Anspruch und fragt, kurz gesagt, nach der Sinnhaftigkeit des Lebens, im Allgemeinen wie im Besonderen.

Dabei ist der Einstieg in dieses Bilderbuch zunächst höchst irritierend und wenig verständlich: Ein kleines Mädchen stapft, erkennbar wutgeladen, durch einen Park voller ahnungsloser Menschen und zieht dabei eine „knallrote Lackleder-Omahandtasche“ hinter sich her, dass es von den Kieswegen nur so staubt. Immer wieder bleibt sie stehen, funkelt die Leute wütend an und brüllt: „Gehört das so?!“ Darauf gibt keiner eine Antwort, denn jeder ist ratlos, was sie damit überhaupt meint. Allmählich sammeln sich mehr und mehr Menschen unterschiedlicher Größe, Hunde, Teddybären und sogar kleine geflügelte Insektenwesen, um zu erfahren, worum es geht.

Endlich traut sich einer zu fragen und wird angebrüllt: „Elvis ist tot!“ Jeder denkt natürlich sofort an den hüftenwackelnden Sänger, doch um den geht es gar nicht. Als das Mädchen seine Handtasche öffnet, sieht man einen kleinen, gelben Vogel, der tot daliegt. Das also war Elvis, der Kanarienvogel des Mädchens, das über seinen Tod völlig ratlos und verstört ist. Und dann zeigt sich die heilende Kraft der Rituale: Die Gruppe, die sich inzwischen zusammengefunden hat, verabschiedet sich von dem toten Vogel mit einem vollständigen Begräbnis, „Prozession. Mit Kerze, Kranz mit Schärpe, Blumen, Weihrauch...“. Und spätestens beim anschließenden „Beerdigungskaffee“, bei Bienenstich und Kakao, kann sich der existenzielle Kummer des Mädchens lösen. Sie erzählt, wie der kleine Elvis im Leben gewesen war, alle weinen ein bisschen und nehmen sich in die Arme, malen sich aus, wie der Elvis-Vogel im Himmel den Elvis-Sänger trifft und müssen bei der Vorstellung lachen. Am Schluss verabschiedeten sich alle voneinander und es endet mit dem vielversprechenden Satz: „Schön war’s!“

Über Schössows eindringliche und ganz spezielle Maltechnik muss man fast nichts mehr sagen, auch hier erweist sich seine Mischung aus realistischer Naturabbildung und leicht karikierend überhöhter Personendarstellung als fantasieanregend und eindrucksvoll. Allein die Mimik des kleinen Mädchens, wechselnd zwischen rauchendem Zorn, bedrückter Fassungslosigkeit, abgrundtiefer Trauer und aufkeimender Hoffnung, zeigt die Meisterschaft, mit wenigen Strichen alles zu sagen. Schössow bildet nur in wenigen Büchern so viele Hintergrunddetails ab wie hier, doch der Kniff, alle Ebenen außer den Hauptfiguren in einen graugrünen Nebel zu hüllen, während das Wesentliche scharf umrissen und in klaren Farben davor aufleuchtet, lenkt den Blick ziel-sicher und eindeutig.

Dabei ist der Kosmos an unterschiedlichsten Figuren markant charakterisiert, aber uneindeutig im Hinblick auf Alter, biologische Einordnung und sogar reale Existenz, überwältigend vielgestaltig und gleichzeitig mit einer Generalabdeckung an Identifikationsmöglichkeiten ausgestattet. Es sind Zauberbilder, die zutiefst berühren und lange im Gedächtnis haften bleiben.

Vor allem aber ist dieses Buch eine ganz unpräntöse und dabei umso wirkmächtigere Form der Bewältigung des großen Kummers, den der Tod und Verlust eines geliebten Wesens auslöst. Es nimmt jede mögliche Reaktion darauf ernst und bietet einen Ansatz, aus Vereinsamung und Verbitterung wieder herauszu finden. Das ist nicht nur kindgerecht, das ist praktische Lebenshilfe für alle Altersgruppen. Und in wenigen, beinahe dünnen Worten wird klar, wie Trauerarbeit geht: Ohnmächtige Wut über das Verlassensein weicht dem Weinenkönnen, dem Ritual einer Beerdigung folgt bei der anschließenden Versammlung der Verwandten und Freunde bei Kaffee und Kuchen das erste Lächeln bei der Erinnerung an schöne Vergangenheit und neue Hoffnung, das Leben – mit Freunden – auch allein bewältigen zu können.

So betrachtet lautet die Antwort auf die Titelfrage ganz klar: Ja, das gehört so! Und es ist mehr als nachvollziehbar, warum dieses Buch 2006 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis der Sparte „Bilderbuch“ ausgezeichnet wurde.

Bernhard Huber



... und so sieht er wirklich aus ...

*Wir bedanken uns herzlich bei Doris K. Künster für das Foto
und bei Peter Schössow für sein Selbstbildnis!*